

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 30. May 1822.

65

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Numero: Cilftausend achthundert fünf und dreyßig.

Eine humoristische Erzählung

von Johann Langer.

(S c h l u ß)

15.

Ludolf stand verwundert, der Engländer fuhr mit der Hand über das Gesicht, als wollte er böse Träume verscheuchen, und Mehling nöthigte beyde zum Sitzen.

„Ich bin gekommen, Ihnen meinem Versprechen gemäß die Beendigung meines Evangelisten anzudeuten,“ begann der Maler nach einer verlegnen Pause.

„Ey das ist herrlich,“ erwiderte Mehling, „ich habe schon viel Schönes von diesem Gemälde gehört, meine Tochter ist bereits Ihre Lobrednerinn geworden.“

„Justine!“ rief der Künstler erröthend.

„Nun Sie dürfen nicht roth werden, daß ein profanes Wesen sich unterfing, ein Kunstwerk zu besprechen; Gefühlsurtheile, insofern sie aus reiner Brust kommen und von gesunder Vernunft geleitet werden, sind nicht zu verachten.“

„Also fand Justine meinen Johannes —?“

„Sie erklärt ihn unbedenklich für ein Raphaelisches Meisterstück, ich weiß nicht, des Bildes oder der Ähnlichkeit des Malers wegen.“

Ludolf schwieg verlegen. Der Engländer nahm das Wort:

„Sie sind Maler?“

„Zu dienen, mein Herr.“

„Sie sind viel gereist?“

„Ich habe einen großen Theil von Europa durchwandert.“

„So jung?“

„Das Schicksal stieß mich früh in die Welt hinaus.“

„Ihr Vaterland?“

„Man sagte mir England.“

„Man sagte Ihnen?“

„Über meine Kinderjahre liegt ein geheimnißvoller Schleier, den es mir nie zu lüften gelang.“

„Sonderbar! Ich bin ein großer Liebhaber von Gemälden.“

„Das freut mich.“

„Darf ich Sie in Ihrer Wohnung besuchen?“

„Sie sind mir willkommen, aber außer einigen Studien nach berühmten Meistern, werden Sie jetzt wenig sehen können.“

„Erinnert man sich nicht immer alter Bekannte gerne, wenn man sie im gelungenen Bilde wieder erkennt? Schließen Sie mir doch den Kunsttempel Ihrer Schöpfungen auf!“

Ludolf verbeugte sich freundlich, und führte den Lord in sein Arbeitszimmer.

16.

Leonardo da Vinci's herrliches Abendmahl, Rubens' kühnste Schöpfung, das jüngste Gericht, Titians wunderliebliche Himmelfahrt Mariens, Raphaels berühmte Logen zierten die Wände, treu wiedergegeben, mit Sorgfalt und Fleiß geleitet vom aufstrebenden Genius der Kunst. Überrascht stand der Lord vor Correggio's heiliger Nacht, die der junge Künstler in Dresden's Kunsttempel mit hehrer Wahrheit auffaßte; das Kindlein schien ihm freundlich zuzulächeln und die Strahlen seiner himmlischen Klarheit, die die stille Dämmerheit des Gemäldes erleuchteten, schienen ihm, wie der liebliche Schein des neuanbrechenden Morgenlichtes einer schönern Zukunft das Herz zu erwärmen. Die Portfeuille des wackern Künstlers zeugten von seiner Liebe zur Natur. Paradiesische Ansichten vom Tajo und Po, der Donau und der Tiber, aufgegriffen im Augenblicke begeisternder Lust.

Ein Paar Bilder, die umgekehrt an der Wand lehnten, reizten die Neugierde des Besuchers. „Das sind Portraite,“ versicherte der Maler und gab endlich den Bitten, sie auf die Staffeley zu stellen, nach. „Diese jugendliche Hebe (es war Justine) scheint die Liebesgöttin dieses Kunsttempels und des Herzens seines Besitzers zu seyn!“ sagte der Engländer lächelnd, er hatte sie durch das Fenster am Stickerahmen gesehen, und gleich wieder erkannt. Ludolf schwieg betroffen undkehrte das andere Gemälde, das Bild einer ältern Dame, um; der Engländer schien wie vom Blitze getroffen. „Wann haben Sie das gemalt?“ fragte er mit bebender Lippe. Verwundert gab ihm der Maler zur Antwort: „Ich habe versucht, meine Mutter zu malen!“ und zog ein kleines Miniaturgemälde, an einer Kette hängend, aus dem Busen hervor und — der Lord lag mit Thränen an seiner Brust!

17.

Ludolf wußte sich seiner Kinderjahre nur sehr dunkel zu erinnern. Die Begebenheiten jener Zeit zerfloßen wie die flüchtigen Bilder eines abenteuerlichen Traumes, wenn er ihre Gestalten festzuhalten suchte. Er konnte sich noch erinnern, daß er seine frühesten Kindheit in einem schönen Pallaste und in

glänzender Wohlhabenheit verlebt hatte. Eine schöne ungeheure Stadt (es war Paris) gehörte ebenfalls zu den Momenten seiner Jugendbilder. Ein reisender Maler, den er als Vater verehrte, weil ihn dieser Sohn nannte und erzog, hatte ihm auf dem Todbette geoffenbart, daß er nicht sein Sohn, sondern aus einem edlen Geschlechte Britanniens abstamme. In den Abbrüchen hatte derselbe ihn weinend zu den Füßen seiner, mit dem Tode ringenden Mutter, gefunden. Sie hatten sich in den unwegsamen Schlünden verirrt, waren in die Hände einer Räuberhorde gefallen, und ihr Widerstand leistender Begleiter erschlagen worden. Jenes Bildniß trug der Knabe an seiner Brust; der Maler hatte es sorgfältig aufbewahrt und der sterbenden Mutter gelobt, Vaterstelle an ihm zu vertreten. Ein eintretender Blutsturz, welcher den Tod der Unglücklichen herbeiführte, hatte jede weitere Mittheilung verhindert.

Ludolf durchreiste mit seinem Pflegevater Europa; doch zog ihn Italien mit seinen Kunstschätzen und seinem milden Himmel besonders an, und sein schönes Talent, das sich bald entwickelte, machte ihn dem Künstler so werth wie seinen Sohn, und als den Greis sein Engel hinüberrief in die Gefilde der Zukunft, da weinte der Verlassene Thränen des höchsten Schmerzes am Sterbelager des Biedermannes, der ihm mehr war als sein Vater. Nach dessen Tode beschloß Ludolf eine Reise durch Deutschland nach England anzutreten, und, wo möglich, den Schleier seiner Geburt aufzudecken; aber wie wunderbar sind die Wege des Schicksals! die Liebe mußte ihn in einem kleinen Landstädtchen zurückhalten, und der Tod eines Mopses den Vater in seine Arme führen!

18.

Man braucht eben kein Ody zu seyn, um den Ausgang der Geschichte zu errathen. „Eine Heirath ist immer das Ende von der Komödie!“ sagte ein alter Onkel in einem eben so alten Lustspiele; auch vom Romane läßt sich dasselbe sagen, warum also nicht auch von diesem? Ich könnte freylich das Schiff, das nun eben im Hafen einlaufen und Anker werfen will, wieder hinaustreiben in die stürmischen Wogen. Der leichteste und bequemste Weg wäre, den neuen Vater gegen die Mesalliance protestiren und die Thränen der Liebenden auf ein Marmorherz fallen zu lassen; aber was würde es helfen? Nach einigen vollgeschriebenen Bogen müßte doch Dichter und Vater nachgeben, um dem Dinge ein Ende zu machen.

Unser Lord, dem ein neues Morgenroth des Glückes lächelte, das lang entbehrte, nicht mehr erwartete Glück, einen trefflichen Sohn zu haben, opferte gerne das Phantom eingebildeter Ehre den stillen Wünschen des Herzens auf. Er wollte die Nebelküste seines Heimathlandes nicht wieder sehen; ein schönes Landgut, das in der Nähe des einsamen Städtchens lag und eben ausgebaut wurde, sollte das Asyl dieser glücklichen Menschen werden, die künftig zusammen nur eine Familie ausmachen wollten.

Als Mehling das neue Sanssouci, wie er es nannte, durchgangen hatte, kam er im Parke auf ein mit Tannen und Trauerweiden umgebenes trauliches Plätzchen. Die Inschrift eines kleinen Obeliskens verkündete ihm, daß hier die vorige gefühlvolle Besitzerinn diesen Ort und diese Säule dem Andenken ihres dahin geschiedenen Schooßhündchens geweiht habe. „Wir wollen's

machen, wie der Zeitgeist und die Usurpatoren," sagte er lächelnd, „die alten Gesetze und die alten Mausoläen umstürzen, damit das Neue Platz gewinnt, und meine Muse soll das Flügelroß tüchtig spornen, eine classische Grabchrift für den guten Mops aus dem Blauen zu holen!"

19.

Es waren zwey Monate indeß vergangen, da saß Justine im hochzeitlichen Schmucke an Ludolfs Seite, und die Honoratioren des Städtchens thaten sich gütlich bey dem edlen Weine. Jetzt stand der alte Mehling auf und erhob die freudig erzitternde Stimme und das volle, blinkende Glas, dem Brautpaare ein Lebehoch! zu bringen. Alles erhob sich und trank, die Trompeten schmetterten drein und die Pauken wirbelten; plötzlich klang es wie Nachhall von der Straße herauf, alles horchte hoch auf, es war ein Posthorn, und mit flüchtigen Rossen kam unter Peitschengeknall die Straße herauf getrabt.

„Das ist Andreas!" rief Mehling verwundert, und jetzt war der auch schon die Treppe herauf; hinter ihm schleppten Diener eine große Kiste, worauf mit großen Ziffern die Nummer 11,835 stand.

Schmunzelnd das schmucke Brautpaar betrachtend, überreichte der Bothe mit steifen Referenzen sein Creditiv, es war folgender Brief des Buch- und Galanteriehändlers Spitzmaus:

Ew. Edl.

„Scheinen das Glück ordentlich gepachtet zu haben, denn während ich mir Baslerpapier zurecht lege, zur Vermählung Ihrer Fräulein Tochter meinen aufrichtigsten Glückwunsch pflichtschuldigst abzustatten, macht mir mein Diener zu wissen, daß Ihre Nummer einen Treffer mit tausend Thlr. gewonnen. Da Ew. Edl. nun bey gegenwärtigen Umständen die blankte Summe nicht sehr benöthigen werden, so habe ich mich unterstanden, die Gabe der Fortuna zu einem hochzeitlichen Geschenke umzuwandeln. Die Allegorie wird keines Commentars bedürfen. Ich verharre ic. ic.

Neugierig öffnete der Bräutigam die Kiste, und unter allgemeinem Jubel kam eine, zierlich aus Elfenbein und Ebenholz gearbeitete, Wiege zum Vorschein.

Ludolf warf einen liebeglühenden Blick auf die Braut, die ihr Auge zu Boden schlug, und Mehling hob das perlende Glas und rief: Numero eilftausend achthundert fünf und dreyßig, hoch!

Die drey Hofrätche *).

S y m p o m p t ü.

Sie geben alle guten Rath
Am Hofe schöner Geister,
Und zeigen sich im Musenstaat
Als hochbegabte Meister.

Der Erste taucht ins Dinkensaf,
Läßt streng das Fatum walten,
Und sendet hoch uns vom Parnas
Echt tragische Gestalten.

*) Müllerer, Rüstner, Wöttiger in einem frohen Abendzirkel zu Leipzig.

Für blankes Gold, wie sich's gebührt,
Verkauft er sie dem Andern,
Und der läßt prächtig ausstaffirt
Sie auf die Breter wandern.

Hat so das tragische Talent
Die Bühnenkunst erprobet,
Kommt auch der Dritte, ein Recensent,
Und tadelt oder lobet.

Man saget zwar, sein Tadel nicht,
Sein Lob nur sey beständig,
Doch wenn er von den Künsten spricht,
Ist jedes Wort lebendig.

Tres faciunt collegium
So sagen die Lateiner,
Und solch ein Kunsttrifolium
Schafft drey mal mehr als Einer.

Weil denn vereint sie mancherley
Uns Gutes, Schönes geben,
So lassen wir sie alle drey
Im vollen Becher leben.

W. Gebauer.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, Ende Aprils, 1822.

** Die Armuth unserer deutschen Bühne an vaterländischen Producten bewährt sich auch bey uns immer mehr und mehr. Man versucht zwar, allerley Neuigkeiten aufzutischen, die jedoch keinem der Gäste recht behagen wollen, und die auch sehr bald wieder von der dramatischen Speisekarte, dem Repertoire, verschwinden; ja, man fängt sogar an, die Kokebueschen Stücke, die seit geraumer Zeit in Vergessenheit gerathen zu seyn schienen, wieder hervorzufuchen. Belege zum Beweis dieser, durch die Noth erzeugten Methode, sind, unter Andern, z. B. der „Burgemeister von Saardam“, der „Hahenschlag“ und „Staberle's Hochzeit“, über welche Stücke wir in unserm diesmaligen Bericht zu referiren haben. Wer kann es sich wohl erwehren, auch bey der unbedeutendsten Kleinigkeit, die aus der Feder des unerschöpflichen Kokebue floss, die immer neuen Wendungen seines wahrhaft dramatischen Genies mit Vergnügen zu verfolgen? Durch ein Nichts, durch den leicht hingeworfenen Umriss eines kleinen ländlichen Gemäldes, durch den ungekünstelten Ausdruck kindlicher Naivetät und Gutmüthigkeit, weiß er, wie z. B. hier im Hahenschlag, zu rühren und zu fesseln. Wie weit bleiben bey aller Seichtigkeit und Platttheit, welche man Kokebue vorwirft, unsere neueren Lustspieldichter hinter ihm zurück! Sie künsteln und dreheln etwas zusammen, was am Ende immer auf Langeweise, oder, was noch schlimmer ist, auf Gemeinheit hinausläuft! Ein sprechender Beweis davon ist wohl Ihr Wiener Product, Staberle's Hochzeit, in welchem der immer ergötzliche Hr. Walter zwar wieder Gelegenheit fand, sein Talent für diese Art von Rollen auf's neue zu entwickeln, was aber auch wirklich nur dieses geschätzten Gastes wegen, geduldet wurde. Es ist voll indecenter und gemeiner Späße, die selbst die Ungebildetesten aus unserem Publicum empörten, und auch übrigens so leer an Witz und glücklichen Situationen, daß die kalte Aufnahme, die es hier gefunden, wohl nicht zu verwundern ist. Der „Burgemeister von Saardam“ hat sich ebenfalls keines besonderen Beyfalls zu erfreuen gehabt. Auch diesem Stücke fehlt es an echter Komik, an pikanten Einfällen. Es ist viel Anlage darin, allein die Ausführung verläuft sich meistens Theils in's Wässrige und Fade, und man bleibt unbefriedigt.

In dem Reiche der Tonkunst zeichneten sich von den vielen Concerten, die wir hier immer noch hören, zwey des Hrn. Drouet auf das Rühmlichste aus. Dieser berühmte Künstler, den wir nach Jahresfrist wieder auf einige Zeit in unseren Mauern sahen, verschaffte uns zwey der genussreichsten Abende, durch die immer von neuem wieder überraschende Virtuosität seines Flötenspiels. Mögen es nicht die letzten gewesen seyn! Die bildenden Künste feyern; wir sehen einer Ausstellung entgegen, von der ich Ihnen wie im vorigen Jahre, Bericht zu erstatten nicht verfehlen werde.

Ein neues Ballet: *Aline*, Königin von Golconda, hat einige Wochen furore gemacht. Sie kennen dieß Product, wie Sie ja so ziemlich alle unsere Theater-Neuigkeiten längst in Wien abgesehen zu haben pflegen, unsre Dansomane haben es für das non plus ultra choreographischer Kunst erklärt. Man lasse sie!

Wichtiger ist für den wahren Kunstfreund, daß „*Emilia Galotti*“ zu ihrem Jubiläum (denn sie ist nun fünfzig Jahre auf der deutschen Bühne) neu und in allen, auch den kleinsten Rollen des Meisters und des Meisterwerks würdig, wieder zur Aufführung gebracht worden ist. Warum nicht, wie auf manchen andern Bühnen, ein Prolog, der das größere Theaterpublicum von dem Feste unterrichtet hätte, zu dem Feste gesprochen worden ist, wissen wir nicht. Freylich mit solchen Duzend-*Prologen*, wie sie bey uns in Berlin üblich sind, wäre uns nicht gedient gewesen.

Hr. Carl Blum fährt fort, die *Bauderville*-Kleinigkeiten, die er während seines Aufenthaltes in Paris auf den dortigen Theatern gesehen, für die deutsche Bühne zu bearbeiten und zu übersehen. Wir haben jetzt in Deutschland dramatische Fabriküberseher, wie wir literarische Übersetzungsfabriken, z. B. in Leipzig und Weimar, haben. Damit sey nicht der Stab über Hrn. Blum gebrochen, der offenkundiges Talent und Thätigkeit zeigt. Beydes sind keine überflüssige Eigenschaften bey unserer Bühne! Neuerlichst hat sie aus dieser Feder wieder *André* und der Einsiedler von *Sanct Avela* vorgeführt. Letzteres wurde verdienstlicher Massen, als *trivial-lascives*, langweiliges Product ausgezischt; *André* gefiel durch neue Ideen, rasches und glückliches Spiel und durch die Fertigkeit und Leichtigkeit, die Hr. Blum, Bruder des Übersetzers, in der schwierigen Rolle des *André* entfaltete.

Das *Wollfsche* Ehepaar ist in Dresden und Leipzig und sie erntet dort in Fülle den Ruhm, der ihnen hier, unverdient genug, nicht immer zu Theil wird. *Stich's* und *Mad. Schröck* sind in Hamburg.

Für alle diese Lücken entschädigen drey Gastspieler, die Alle drey gefallen: Hr. *Wchrfstedt* von Braunschweig, der als erster seriöser Bass in der Oper allgemein ansprach und sogar eine öffentliche Aufforderung, hier zu bleiben, erhielt; Hr. *Lebrün* von Hamburg, der die Kammerdiener und Windbeutel mit recht angenehmer Lebendigkeit gibt, und eine alte *Posse* von *Kohébue*, „*der Educationsrath*“ neu und mit Glück auf die Bühne gebracht hat; und endlich die hochgepriesene, berühmte *Mad. Neumann* von Carlsruhe, die wieder bey uns ist, und schon einmal aufgetreten, und mit Blumen, Freudengeschrey und Applaus empfangen worden ist. Für sie wird ein neues Stück von *Claren* einstudiert: „*Der Bräutigam von Mexico*.“ Aller Erwartung aber ist auf eine andre Theaterneuigkeit, die uns bevorsteht, aufs Höchste gespannt, auf eine neue Oper von *Spontini*: „*Das Rosenfest*“, die zu den Vermählungsfeierlichkeiten der *Prinzeß Alexandrine* gegeben werden soll. Hr. *Spontini* hat folgende Nachricht durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht, die Ihre Leser interessiren dürfte:

Um jeder möglichen Täuschung vorzubeugen, finde ich mich veranlaßt, hierdurch zu erklären, daß der unter dem falschen Titel „*Olympia große Oper*“, in Wien veranstaltete, auch in den hiesigen Zeitungen angekündigte Klavierauszug dieses Werkes, nichts als eine Verstümmelung einiger in Paris erschienenen, nachher aber zum Theil umgearbeiteten Arien und Duette aus demselben enthält. Ich kann diesen unrichtigen Nachdruck um so weniger anerkennen, als bis jetzt, weder von der Partitur, noch von irgend einem Auszuge der Oper *Olympia*, eine Ausgabe von mir oder mit meiner Bewilligung veranstaltet worden ist.

Theater = Anzeige.

Hannß am Scheidewege, ländliche Scene in einem Aufzuge. Aufgeführt auf dem k. k. Hoftheater neben der Burg.

Vermöchte der Werth der dramatischen Producte, welche auf den hiesigen Bühnen gegeben werden, über deren frühere oder spätere Anzeige in der Wiener Zeitschrift zu entscheiden; wir hätten des ebengenannten Lustspiels (indem wir Hannß am Scheidewege so nennen, soll unsere Gerechtigkeitsliebe wieder gut machen, was die Bescheidenheit des Verfassers übel gemacht) gleich am Tage nach dessen Aufführung Erwähnung gethan. In diesem Eingange ist unsere allgemeyne Meinung (diesß Beywort in seinem Doppelsinne genommen) über das anzuzeigende Stück dargethan: es dürfte daher fast überflüssig seyn, zu sagen, daß wir Hannß am Scheidewege für eins der besseren kleinen Lustspiele halten, welche die deutsche Bühne aufzuweisen hat.

Bey diesem Lobe verwahren wir uns jedoch gegen den Verdacht, in welchen wir bey unsern Lesern verfallen könnten, als dünkte uns diesß kleine Stück gänzlich tadellos: im Gegentheile hat dasselbe, unserer Meinung nach, einen großen Fehler: der Charakter der zwey Hauptpersonen ist gänzlich verzeichnet. Folgende kurze Analyse soll unsere Leser in den Stand setzen, diesß Urtheil zu verwerfen, oder zu bestätigen.

Margarethe, eine junge Bäuerinn, ist, während feindliche Truppen ihr Dorf überfallen haben, von Franz, einem Jäger, vor Mißhandlung und Beraubung geschützt worden. Dieser muß weiter ziehen; ihm bleibt aber das Andenken an seine Schützlinginn so fest im Herzen sitzen, daß er ihr, ohne sich jedoch zu nennen, eine bedeutende Summe Geldes übersendet, welche ihm von seinem Generale, dem er das Leben gerettet hat, geschenkt wird. Nach einiger Zeit erhält das Corps, zu welchem Franz gehört, eine andere Bestimmung. Der Marsch desselben geht hart neben dem Dorfe vorbei, in welchem Margarethe wohnt. Kein Wunder, daß unsern Jäger die Lust anwandelt, diese zu besuchen und zu sehen, welchen Gebrauch sie von seinem Geschenke gemacht hat. Er nimmt auf einige Stunden Urlaub, kömmt bey der Bäuerinn an und gibt ihr seinen Wunsch zu erkennen, daß er sie auf der Stelle heirathen möchte. Aber Margarethe fühlt bloß Dankbarkeit für ihren Wohlthäter, keine Liebe; sie gesteht ihm, daß ein Undankbarer ihr Herz besitze, der sie verlassen und auf mehrere ihrer Briefe keine Zeile geantwortet habe. Dieser Undankbare ist ein Bauerbursche, Hannß mit Namen, den der Ehrgeiz vom Dorfe in die Stadt getrieben hat, wo er Vice-Amtsbote geworden ist. Eben kömmt dieser à point nommé durch das Dorf, ist hungrig und durstig, und möchte gern frühstücken, hat aber kein Geld bey sich. Da stößt ihm der Jäger auf, der ihn freyzuhalten verspricht. Der Wein öffnet Hansen den Mund: er erzählt dem Kriegsmanne die Ereignisse seines Lebens, und dieser erfährt somit, daß der hungrige Amtsbote sein Rival bey der Bäuerinn ist. Der Jäger macht dem treulosen Liebhaber begreiflich, Recht und Billigkeit verlangten, daß er Margarethen einen Absagungsbrief schriebe, damit diese erfahre, woran sie sey und mit ihrer Person schalten und walten könne, wie es sie gut dünke. Der Amtsbote zögert, denn ihm sitzt zwar der Ehrgeiz im Kopfe, aber die Liebe zu Margarethen im Herzen. Doch der Bourruhienfaisant in der Patrontasche imponirt ihm, und Hans, der zwar ehrgeizig und verlobt, aber keineswegs tapfer ist, schreibt den Brief. Da der Amtsbote das Gegentheile von dem empfindet, was der Jäger ihm dem Mädchen schreiben heißt, so wagt er es, dem Briefe eine ganz andere Wendung zu geben; er habe, schreibt er ihr, nie aufgehört, sie zu lieben, sein Ehrgeiz allein sey Schuld, daß er sie verlassen habe. Unterdessen hat Margarethe ihren ungetreuen Geliebten erkannt, ohne von ihm gesehen zu werden. Sie ersinnt einen Plan, der ihn auf die Probe stellen und bestrafen, zugleich aber auch, wenn Hans sie wirklich noch liebe, in ihre Arme zurückführen soll: sie tritt nämlich mit Einwilligung des Jägers, als dessen Gattinn auf. Der Amtsbote verzweifelt, schickt die Bäuerinn eine Treulose; diese aber führt sein Stillschweigen zu ihrer Entschuldigung an. Da erhält die Liebe das Übergewicht über den Ehrgeiz des Amtsboten; er erbietet sich, der vermeinten Jägersfrau für umsonst als Knecht zu dienen, wenn sie ihm nur erlauben wolle, in ihrer Nähe zu bleiben. Gerührt von dieser Sinnesänderung, gesteht ihm Margarethe den ihm gespielten Betrug, heirathet

ihn und der Jäger macht, da er nicht anders kann, gute Miene zum bösen Spiele; ja er gibt sogar eine zweite Summe zur Ausstattung der Verliebten her.

Dies die bloß factische Inhaltsanzeige von *Hanns am Scheidewege*. Wenn unserer Leser, der mit dem Gegenstande vertraut ist, fällt nicht auf den ersten Blick das Schielende auf, welches in der Idee liegt, den Ehrgeiz zur Triebfeder der Handlungen eines rohen Bauerburschen zu machen? Die Möglichkeit dieser Leidenschaft in einem solchen Individuo ist zwar vorhanden, doch nicht die Wahrscheinlichkeit, ist also eine Ausnahme, und keine Regel. Der Zweck der Komödie ist aber, in der einzelnen Person die Totalität, und nicht die Einzelheit als Totalität, zu schildern. Wollte man die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Stoffes übersehen, so wäre ein ehrgeiziger Bauer allerdings eine dramatische Aufgabe; aber diese Leidenschaft müßte dann in einem Charakterstücke entwickelt und nicht in einem einactigen Nachspiele bloß skizzirt werden. Auch der Charakter der Bäuerin ist verfehlt, oder vielmehr unwahr: zu Anfange des Stückes und in ihren Verhältnissen mit dem Jäger sehen wir in ihr die ungeschminkte, natürliche, gerade, fast idyllische Offenheit des unverdorbenen Landmädchens. Bey'm Anblicke des Bauerburschen wird sie plötzlich zur Intrigantinn, spiegelt ihm eine Heirath mit dem Jäger vor und mystificirt ihn, gleich der grande Coquette in einer französischen Charakterkomödie.

Die Grundlage von *Hanns am Scheidewege* besteht also zwar aus heterogenen Theilen; aber, das darauf aufgeführte Gebäude hat nichts desto weniger ein echt künstlerisches Ansehen. Die Handlung ist rein zweckmäßig: dramatisch, geht rasch von Statuten und zeigt nirgends Lücken, und das Ganze enthält eine Menge der angenehmsten Details, welche die gut erfonnene Intrigue nur um desto reizender machen. Man hat dem Stücke eine zu große Ausdehnung vorgeworfen; wir glauben, mit großem Unrechte.

Der Widerspruch, oder vielmehr die Gemischtheit des Charakters Margarethens trug sich auf die Darstellung über: Mad. Korn zeigte sich befangen in ihr. Eins von beyden, entweder die natürliche Offenheit des Landmädchens, oder die verschmizte Verschlagenheit der gekränkten Liebhaberinn, würde diese Künstlerinn in der Vollkommenheit dargestellt haben, dafür bürgt ihr Talent; jenes Gemisch von Offenheit und Verschlagenheit, als unverträglich mit einander, mußte sie aber, die Sache von der höchsten Stufe der Kunstkritik herab betrachtet, verfehlen. Nichts desto weniger hat Mad. Korn, in schauspielerischer Hinsicht, vortrefflich gespielt. Daß hierin kein Widerspruch liegt, werden Kenner, ohne unser Zuthun, beurtheilen können. Hr. Wothe, als Hanns, war glücklicher: er ließ den Ehrgeiz aus dem Spiele, und stellte bloß die Plumpheit des, auf seinen Vortheil bedachtsehenden, rohen Bauerburschen dar. Uns dünkt diese Leistung eine der glücklichsten, welche wir von Hrn. Wothe gesehen haben; sie zeichnete sich eben so sehr durch inneren Zusammenhang, wie durch richtige Haltung und höchst künstlerische Mäßigung in Anwendung der äußeren Mittel, aus. Auch Hrn. Kettel, dessen Persönlichkeit sonst eben kein jägermäßiges Ansehen hat, gelang der brüske, aber gutmüthige Kriegsmann sehr gut: Manches kam freylich etwas forcirt heraus, machte aber desto mehr Eindruck. Wir hätten schon oben sagen sollen, daß Franzens übertriebene Grobmutz das, sonst so hübsche, Stück entstellt, wie eine große Blatternnarbe das Gesicht eines schönen Frauenzimmers.

Daß die Darstellung in jeder Hinsicht vortrefflich war, ergibt sich aus dem Bisherigesagten von selbst.

Ist das Stück Original, Übersetzung oder Bearbeitung? Der Intriguengeist der Bäuerin und der Ehrgeiz des Bauerburschen scheinen französischen Ursprungs zu seyn; aber die Gemüthlichkeit, von welcher das Ganze durchdrungen ist, verräth eine deutsche Abkunft. Wer der Verfasser oder Bearbeiter auch immer seyn möge, seine Nation hat er durch folgende Provincialismen verrathen: „Man begehrte mich,“ statt „man fragte nach mir“ (oder, „man ließ mich rufen“); „ich habe darauf vergessen,“ statt „ich habe es vergessen,“ und „eifern,“ statt „eifersüchtig seyn.“

Modenbild XXII.

Kleid von Gaze:Varege mit einer Garnirung, ebenfalls von Gaze:Varege und Atlas. Baschut mit Gaze: Iris.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Verlag bey Anton Strauß.



P. v. J. Del.

Fr. J. Scher. sc.

XXVII.

Wiener Moden.

6
185

